

Vogelfreie Worte

Autor(en): **Cantieni, Monica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 12: **Rechtschreibung ; Schulklima**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlusspunkt

Vogelfreie Worte

In meiner Funktion als Buchhändlerin kamen Kundinnen und Kunden mit dem Wunsch nach einem poetischen, schönen Buch zu mir. Ich gab mir Mühe und empfahl ihnen nach bestem Wissen und Gewissen poetische und schöne Bücher. Doch viele kamen enttäuscht zurück. Sie hatten sich an der Geschichte gestossen, am schlechten Ausgang, an der Traurigkeit, am Grotesken, am Humor im Elend, am Verstörenden, an aufblitzender oder drohender Grausamkeit und fehlenden Lösungen.

Es ist mein Unvermögen, dass ich nicht willens war, meine Definition von «schön» und «poetisch» für die Zeit vieler Stunden am Tag wegzulegen. Die Kunden und Kundinnen haben es immerhin versucht. Seither weiss ich, dass ich für diesen Beruf nicht taugte. Ich teile das landläufige Verständnis des Wortes «Poesie» nicht, auch nicht dasjenige für «Schönheit». Die beiden Begriffe sind in erster Linie dem genauen Hinsehen verpflichtet, somit dem Versuch, Wahrheit freizulegen, sowie ihrer wertfreien Qualität, die nicht dem Verklären von Tatsachen dient.

Poesie ist der Blick auf einen Gegenstand, und das Resultat dieses Blickes kann formal «schön» sein, bzw. ästhetisch, oder er kann sich der Ästhetik bewusst verweigern, aber er verändert den Gegenstand nicht, allein weil dieser betrachtet wird. Der Wunsch danach ist verständlich, aber er ist nicht erfüllbar. Man kann es versuchen. Was dabei herauskommt, ist Kitsch oder noch schlimmer: bewusster Betrug, Propaganda. Worte sind vogelfrei. Zum Abschluss freigegeben, sind viele Worte tot – zu recht – und werden nur noch kritisch zitiert oder menschenverachtend wiederbelebt. Worte sind Transporteure für Gedanken- und Kulturgut. Für Schreibende liegen sie immer wieder lose auf einem Blatt. Allen ehemaligen

Blättern und Mündern so unverhaftet wie möglich, werden sie betrachtet, nicht neu, aber individuell. Man mischt sie wie die Zutaten eines Gerichtes, schmeckt sie ab mit Pausen und Rhythmen oder man lässt sich auf einem Stuhl nieder und legt Patienen mit ihnen.

Ich hatte eine Tante, deren Leben nicht einfach war; es war sogar sehr schwer zu ertragen. Der Rücken wurde ihr davon krumm, und von all dem Geschluckten hatte sie einen Kropf. Sie sass am Tisch wie ein brünstiger Vogel mit ihrer geblähten Schilddrüse und legte ihre Patience zu einer Pyramide, deren Trumpf die letzte aufgedeckte Karte ist. Dabei ist es egal, ob es sich um eine Dame oder eine Drei handelt. Das hat sie beruhigt, denn meine Tante war wahrheitsliebend, und sie sagte, die Wahrheit kennt keine sozialen Unterschiede, nur ihre Auslegung.

Meistens ging das Spiel jedoch nicht auf, und dieser Umstand ist im Spiel leichter zu ertragen, als im wahren Leben. Der Einsatz ist auch geringer, wenn die Füsse unter dem Tisch in Pantoffeln stecken. In schlechten Zeiten oder in solchen, wo sie die Geister der schlechten Zeiten heimsuchten, legte meine Tante deshalb besonders viele Patienen, um den Blick zu schärfen und um die spielerischen Verluste überwiegen zu lassen. Mit ihnen sass sie die anderen aus in Wollsocken und Pantoffeln, einen angebissenen Apfel auf dem Wachstum; die Bissspur das Mass allen Lebens in ihr.

Mit der Poesie verhält es sich ähnlich. Sie verlangt soviel Geduld wie das Leben, weil sie mit dem Leben verwoben ist, und wenn man sich damit bisweilen schwer tut, ist es deshalb, weil sich dieser Blick nicht vom Auge lösen lässt, ohne dass das Auge blind wird, und weil man nicht blind werden möchte, schreibt man weiter und erzählt Geschichten, poetische und manchmal auch «schöne».